

3. Die diskursive Konstruktion der gebauten Welt

1776 ft., $7 \times 7 = 49$, $40,1^\circ$ – die kryptische Sprache dieser Zahlen bedarf der Übersetzung! 1776 Fuß bezeichnet nicht nur die Höhe des Freedom Towers, der am New Yorker Ground Zero errichtet wurde, sondern verweist auch auf das Jahr der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Die Zahl sieben besitzt im Judentum besondere Bedeutung. Multipliziert mit sich selbst ergibt sie das Produkt 49. So verweisen die 49 Pfeiler im Hof des Jüdischen Museums (angeblich) auf das Gründungsjahr Israels – ungeachtet der Tatsache, dass Israel im Jahr 1948 gegründet wurde.¹ $40,1^\circ$ bezeichnet ein Winkelmaß, welchem in der Diskursivierung des Militärhistorischen Museums in Dresden ein besonderer Stellenwert zukommt. Der Winkel wird dabei zur Chiffre eines komplexen Verweissystems (stadt-)räumlicher Relationen.

Anhand der symbolisch hochgradig aufgeladenen Entwürfe des Jüdischen Museums und des Ground Zeros kann der Architektursoziologe Paul Jones überzeugend darlegen, dass der »starchitect« Daniel Libeskind nicht nur ein Meister des Bauens, sondern ebenso ein Meister der Interpretation ist, mit der er seine Architektur deutet und verkauft. Indem er in Erklärungen zu Wettbewerbsentwürfen (Jones 2006:552) oder in Publikationen zur Museumsarchitektur die komplexe Zahlensymbolik verspricht, werden Deutungsangebote formuliert, ohne die die spektakuläre Architektur kaum je in dem behaupteten Sinne wahrgenommen werden könnte. Insbesondere die Verbindung zwischen sogenannten »landmark buildings« und »collective identities« werde laut Jones diskursiv hergestellt (2006:550ff.). Vor, während und nach der Errichtung der Gebäude vollzieht sich also neben deren materieller auch immer ihre diskursive Konstruktion.

Dabei wird der »powerful elite of transnational architects« eine entscheidende Rolle zugewiesen (ebd.). Da »starchitects« so zu Statthaltern ökonomisch-politischer Interessen und zu »agents of capitalist globalisation« werden (Jones 2009:2530), ergibt sich jedoch eine strukturtheoretische Akzentuierung (ebd.). So

1 Diese Inkompatibilität zwischen historisch verbriefter Wirklichkeit und der interpretativen Bedeutungszuschreibung wird zumeist dadurch aufgelöst, dass die Säule in der Mitte Israel selbst repräsentiere.

besteht die Gefahr, die kontingente Auslegung der Architektur auf den Aspekt der Repräsentation kultureller und politischer Hegemonie oder sogar als direkten Ausdruck kollektiver Identität zu verkürzen (Delanty/Jones 2002). Da im Zentrum dieser Arbeit aber gerade die verschiedenen Strukturen des Erbens und nicht (nur) die kanonische Repräsentation gesellschaftlich verbindlicher Erinnerungsfiguren (Assmann 1997:38) stehen (Kap. 2), eignen sich derlei strukturtheoretische Perspektiven auf die Diskursivierung von Architektur nur bedingt. Indem die *Vielstimmigkeit* der verschiedenen Wirklichkeitsdeutungen so konzeptionell zum Verstummen gebracht würde, ginge die *Vieldeutigkeit* der Architektur für die soziologische Analyse verloren. Damit ist sowohl ein raumtheoretisches Problem zwischen struktur- und handlungstheoretischen Ansätzen benannt (Löw 2018:25ff.) als auch ein methodisches Problem, das mit der Bezugnahme auf das Forschungsprogramm der wissenssoziologischen Diskursanalyse gelöst werden kann. Entgegen eher struktur- und hegemonietheoretischen Ansätzen ist es einerseits wichtig, den konkurrierenden Wirklichkeitsdeutungen »Spielräume der Kreativität« (Keller 2012:34) zu gewähren und diese nicht nur als Ausdruck von Struktureffekten zu beschreiben (a.a.O. 30). Der »Einbau einer Diskursperspektive« (Keller 2011:185) in die Wissenssoziologie erscheint dafür besonders geeignet. Im Rückgriff auf die wissenssoziologische Hermeneutik steht hierbei die Analyse von Alltagsdeutungen im Vordergrund. Als Oberflächenhermeneutik nimmt sie die kreativen Sinnkonstruktionen subjektiver Weltdeutungen ernst, ohne sie als bloße Effekte tieferliegender Strukturen abzutun.

Andererseits muss die synchrone Analyse unterschiedlicher räumlicher Sinnproduktion methodologisch gewährleistet werden. Mit der Adaption der modernen Wissenssoziologie auf die gebaute Welt, wie sie von Silke Steets geleistet wurde, ist dies möglich. Dass etwa das materielle Erbe der Museumsinsel sehr verschieden beerbt werden kann, hieße in wissenssoziologischer Übersetzung, dass ein und dieselbe Externalisierung von Sinn eine Objektivation (etwa der Umbau der Museen) darstellt, die wiederum höchst unterschiedlich internalisiert und gedeutet werden kann. Bieten die Arbeiten von Silke Steets eine Verbindung zwischen Wissenssoziologie und Raum (Kap. 3.1), so wird durch den Ansatz der wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller), also durch die Verbindung zwischen Wissenssoziologie und Diskurs (Kap. 3.3), der analytische Zugang auf der Ebene von Diskursen möglich. Die Verbindung der einflussreichen Theorietraditionen der Wissenssoziologie und der Diskursforschung, die lange Zeit in wechselseitiger Nicht-Beachtung koexistierten, bietet außerdem die Möglichkeit der komplementären Ergänzung (Knoblauch 2001). Mit dem Rückgriff auf das methodengeleitete Analyseverfahren des interpretativen Paradigmas, insbesondere der Verbindung zwischen Wissenssoziologie und Hermeneutik (Kap. 3.3), werden zudem Analysedimensionen bereitgestellt. Diese ergänzen das weitgehend intransparente Vorge-

hen der foucaultschen Diskursanalyse (Keller 2012:29) und werden im letzten Teil dieses Kapitels (Kap. 3.4) für die Untersuchung nutzbar gemacht.

3.1. Wissenssoziologie und Raum: Die Deutung der gebauten Welt

In einem der einflussreichsten soziologischen Texte fundieren Peter L. Berger und Thomas Luckmann ein sozialkonstruktivistisches Programm – »Die soziale Konstruktion der Wirklichkeit« (1980, Orig. 1969). Die zentrale Frage besteht darin, wie aus einem bestimmten Vorrat von »Wissen« gesellschaftlich etablierte »Wirklichkeit« werden kann (Berger/Luckmann 1980:3). Die Schlüsselbegriffe »Wirklichkeit« und »Wissen« werden dabei bewusst niedrigschwellig definiert. So ist mit »Wirklichkeit« schlicht die Qualität von Phänomenen gemeint, die ungeachtet unseres Wollens vorhanden sind. »Wissen« hingegen ist als Gewissheit definiert, dass Phänomene wirklich sind (a.a.O. 1). Mit »Wirklichkeit« ist also primär *soziale* Wirklichkeit gemeint, wodurch Berger und Luckmann ihren Gegenstandsbereich von dem der Philosophie abgrenzen. Nicht das Subjektverhältnis zu einer absoluten Wirklichkeit und die Spekulation über deren ontologischen Status, sondern Wirklichkeit als die *intersubjektive* Welt (a.a.O. 21ff.) gemeinsam geteilter Wissensbestände ist der Gegenstand der (Wissens-)Soziologie. Auch Wissen beschreibt dabei keinesfalls nur lexikalisches Wissen, sondern explizit und in besonderem Maße das Alltagswissen oder »Jedermannswissen« (Berger/Luckmann 1980:26). Verschiedene intersubjektiv geteilte Wissensbestände können zu unterschiedlichen Wirklichkeiten führen. Was für einen tibetanischen Mönch wirklich ist, braucht für einen amerikanischen Geschäftsmann nicht wirklich zu sein. Denn »spezifische Konglomerate von Wirklichkeit und Wissen führen so zu spezifischen gesellschaftlichen Gebilden« (a.a.O. 3). Der Alltagswirklichkeit als Wirklichkeit *par excellence* (a.a.O. 24) wird dabei eine herausragende Rolle zuerkannt.

Mit der Frage »Wie aus einer Welt von Handeln eine Welt von Sachen wird« (Berger/Luckmann 1980:20) vermitteln die Autoren zudem zwischen Strukturalismus (Durkheim) und Handlungstheorie (Weber). Die Vermittlung zwischen Struktur und Handeln bleibt als dynamischer Prozess aufeinander bezogen, wodurch der Einfluss des Pragmatismus (Mead) und damit einer dritten Theorietradition erkennbar wird. Der Doppelcharakter der Gesellschaft als objektive Faktizität und subjektiv gemeinter Sinn (ebd.) ist bereits in der Zweiteilung des Buches in »Gesellschaft als objektive Wirklichkeit« und »Gesellschaft als subjektive Wirklichkeit« angelegt. Soziale Wirklichkeit ist somit keineswegs nur die Prägewalze, die den Subjekten gesellschaftliche Passform verleiht. Mit der Einverleibung historischer Wissensbestände werden diese nicht nur internalisiert, sondern auch modifiziert. Sie werden also *anverwandelt*. Durch die dialektische Beziehung von Externalisierung (Entäußerung), Objektivierung (Vergegenständlichung) und Internalisierung

(Einverleibung) von Sinn hat Wirklichkeit also immer nur vorläufigen Charakter und bleibt demnach lebendig. Berger und Luckmann haben diese protosoziologische Überlegung folgendermaßen auf den Punkt gebracht: »Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.« (a.a.O. 65).

Die Rezeption der »Sozialen Konstruktion der Wirklichkeit« sowie der empirische Fokus der Autoren auf die Sprach- und Religionssoziologie führten zu einer Blickverengung auf immaterielle Objektivationen. Dies scheint eher rezeptionsgeschichtlich und weniger durch eine konzeptionelle Fehlstelle begründet zu sein. Indem Silke Steets die Trialektik der Wissenssoziologie Bergers und Luckmanns auf den Gegenstandsbereich der Architektur überträgt, gelingt ihr somit eine Weitung des üblichen Blickfeldes und eine wissenssoziologische Perspektivierung auf materielle Objektivationen und raumbezogene Sinnproduktionen. Bisherige Bemühungen, Architektur soziologisch zu betrachten, würden einerseits das Gebaute primär als Abbild des Sozialen und als Materialisierung sozialer Tatsachen verstehen. Die Gefahr dieser *strukturalistischen* Perspektive bestehe demnach darin, den in den Gebäuden objektivierten Sinn absolut zu setzen (Steets 2015a:56). Entgegen einem strukturalistischen Sinnmonismus betonen *Handlungstheorien* andererseits die kontextspezifische Bedeutung von Artefakten, wobei ihr Sinn nur durch die Zuschreibungen menschlichen Handelns verständlich ist (Steets 2015a:32). Einen dritten theoretischen Zugang zur soziologischen Betrachtung von Architektur böten *poststrukturalistische* Ansätze, in denen Materialität nicht mehr nur ein Abbild des Sozialen ist, sondern ihr gleichermaßen eine »soziale Effektivität« zuerkannt wird (a.a.O. 44).² Der Vorteil der wissenssoziologischen Perspektive liege nun darin, dass all diese Dimensionen in einem Modell konzeptualisiert werden können (Steets 2015b:106). Da der Mensch also in all seinem Tun und Denken subjektiven Sinn ausdrückt und damit fortwährend sein Verhältnis zur Umwelt und zu seinen Mitmenschen deutet (Steets 2015a:109), kann auch das Entwerfen von Architektur als Externalisierung von Sinn verstanden werden. Daraus folgt: »Externalisierung bedeutet dann nichts anderes als das Entwerfen und Bauen von Gebäuden; diese wiederum lassen sich als materielle Objektivationen begreifen, welche über verschiedene Modi der Aneignung internalisiert werden.« (a.a.O. 10).

2 Zwar impliziert die wissenssoziologische Architekturtheorie, die Steets entwickelt, durch den Übertrag der »Sozialen Konstruktion« bereits die verbindungstheoretische Synthese aus Durkheim, Weber und Mead. Dass die Dimensionen dann nicht als strukturalistisch, handlungstheoretisch und pragmatistisch (anstatt poststrukturalistisch) bezeichnet werden und die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) damit dem poststrukturalistischen Lager zugerechnet wird, erscheint hingegen überraschend; zumal die ANT in ihrer Subjektschwäche und Subjektverteiltheit durchaus als eine Radikalisierung des Pragmatismus bezeichnet werden kann.

Anhand der Arbeiten von vier Architekten beschreibt Steets je verschiedene Modi der Externalisierung von Sinn (a.a.O. 118ff.). Geht es Walter Gropius um die prototypische Lösung industrieller Aufgaben, so bedeutet Entwerfen für den Schweizer Architekten Caminada das Lösen singulärer Aufgaben durch die Übersetzung historisch-regionaler Besonderheiten. Allen unterschiedlichen Externalisierungen in den jeweiligen architektonischen Entwürfen ist jedoch gemein, dass sie die Sinnprovinz der Architektur, indem sie sie reproduzieren, gleichermaßen modifizieren. Das Entwerfen entspricht zunehmend einer »Arbeit an den Grenzen der Sinnprovinz« und damit einer anhaltenden Umformung (Steets 2015a:162f.). Auch nachdem Entwürfe umgesetzt wurden, ist der Sinn der gebauten Welt damit nicht fixiert. Zwar können die jeweiligen Entwürfe als Objektivationen, also als Sinnverfestigungen (a.a.O. 170f.), verstanden werden; einmal in der Welt, werden diese jedoch unterschiedlich entschlüsselt und kreativ anverwandelt. Somit erscheinen auch materielle Objektivationen zu einem gewissen Grad labil, da sie, ebenso wie immaterielle Objektivationen wie Sprache, letztlich in Bezug auf ihre Bedeutung wissensvermittelt bleiben (a.a.O. 205).

Im Unterschied zu immateriellen Objektivationen umfasst der Umgang mit materiellen Objektivationen – wie etwa Architektur – in besonderem Maße Körperwissen, welches zusätzlich internalisiert werden muss (Steets 2015a:178). »Die Internalisierung der gebauten Umwelt ist nur im dialektischen Wechselspiel von Körper/Leib und Bewusstsein zu verstehen.« (a.a.O. 217). Im Anschluss an die Tradition des Pragmatismus führt Steets weiter aus, dass Ich- und Dingkonstitution einander bedingen, da »die Dingwelt für Mead ebenso wie die Ich-Identität eines Subjektes ein Produkt interaktiver sozialer Handlungen ist.« (a.a.O. 35). Daraus folgt: »Die Art, wie wir mit Dingen umgehen, macht uns ein Stück weit zu dem, wer wir sind.« (Steets 2015a:243). Die Internalisierung stellt selbst wiederum eine Externalisierung von Sinn dar. So wird sie schließlich zum Umschlagplatz zwischen subjektiver und objektiver (besser: objektivierter) Wirklichkeit: »Jede aneignende Handlung der gebauten Umwelt impliziert ihre mehr oder weniger weit gehende und mehr oder weniger kreative Veränderung durch diejenigen, die sie handhaben. Hier unterscheidet sich Architektur also nicht von Sprache.« (a.a.O. 230). Pointiert führt Steets dies anhand des konventionellen Umgangs einer Reinigungskraft mit dem ganz und gar unkonventionellen *Maison à Bordeaux* von Rem Koolhaas aus (a.a.O. 206ff.). Indem die »alltäglichen Reinigungsrituale« scheitern, wird aus der »Luxusvilla« ein »suspektes technisches Wunderwerk.« Die in dem Gebäude »objektivierten Weltdeutungen« bleiben kontingent, was schließlich zur »Systemkollision« führt. Die Reinigungskraft folgt: »Katastrophe!« (ebd.).

Wie bereits festgestellt wurde, wird auch baukulturelles Erbe im Sinne einer »performativen Interpretation« (Derrida 2016:77) immer wieder neu hervorgebracht (Kap. 2). Durch die Verbindung des sinnhaften Aufbaus der gebauten Welt mit der Trialektik der modernen Wissenssoziologie, wie sie von Steets geleistet

wurde, wird schließlich verständlich, dass es gerade die unterschiedlichen Internalisierungen der (objektivierten) Architektur sind, die zu immer wieder neuen Externalisierungen von Sinn führen und so ihren Gegenstand anhaltend und kreativ umformen. Dies macht diese Perspektive für die Untersuchung synchroner raumbezogener Deutungsakte besonders wertvoll.

Die Erweiterung der raumbezogenen Sinnsetzungsprozesse um »körpersoziologische und leibphänomenologische Gesichtspunkte« (2015a:59) erlaubt zudem, den sinnhaften Aufbau der gebauten Welt sowohl als reflexiven Bewusstseinsakt (denkend, innerweltlich) als auch als performative (quasi präreflexive) Körpertechnik zu verstehen (a.a.O. 91). Auch wenn damit prinzipiell auch diskursive Formen der Externalisierung in den Blick genommen werden können, so liegt Steets' Fokus auf die gebaute Welt dennoch »unterhalb des Diskurses« (Knoblauch 2016). Denn im Zentrum ihrer Untersuchung steht gerade das *leib/körperliche Erleben* der Architektur. Im Anschluss soll deshalb die ›Flughöhe‹ dieser Untersuchung auf der Ebene diskursiver Konstruktion bestimmt werden. Dazu wird im Folgenden die zweite Verbindung – zwischen Wissenssoziologie und Diskurs – hergestellt.

3.2. Im Diskurs oder darunter?

Die intensive Forschung im Kontext von Museen generiert aktuell eine große Menge unterschiedlicher Daten. Dies erzwingt eine theoretische und methodologische Standortbestimmung der Untersuchung (Burzan 2017a:20). Für die Bestimmung der ›Flughöhe‹ der Untersuchung erscheint die Unterscheidung zwischen *kommunikativer* und *diskursiver* Konstruktion hilfreich. Mit der Klärung des empirischen Status des Untersuchungsmaterials lässt sich auch die Reichweite der daraus gezogenen Schlüsse bestimmen.

Obwohl sich auch Nicole Burzan der Erforschung von Raum- und Zeitstrukturierungen in Museen widmet (2017b), ist damit doch gänzlich anderes gemeint als die hier zu analysierenden raumzeitlichen Wirklichkeitsdeutungen auf der Ebene von Diskursen. Ausgehend von der spannungsreichen Tendenz einer zunehmenden Betonung der »Souveränität des Publikums« einerseits sowie dessen Steuerung (durch Wegeführung, Audioguides) andererseits liegt Burzans Erkenntnisinteresse auf den »lokalen und temporalen Strukturierungen« des Museumspublikums. Die »Souveränitätsrhetorik«, mit der das Publikum adressiert wird, bewegt sich in einem »klar definierten Optionsrahmen« (Burzan 2017b:177). Indem die raumzeitlichen Strukturierungen als Ausdruck zunehmender Erlebnisorientierung beschrieben werden (a.a.O. 172), verhandelt Burzan diese in erster Linie als »eventisierungsbedingte Strukturierungseffekte« (a.a.O. 183). Das Publikum erscheint dabei seltsam passiv. Obwohl situativ anderslautende Deutungen möglich sind, wird

die Möglichkeit der kreativen Anverwandlung der Museumsdisplays kaum thematisiert.

Solcherlei situative Deutungsakte hingegen, die auf der Ebene kommunikativer Bedeutungskonstruktion vollzogen werden, lassen sich im Datenkorpus der untersuchten Museen oft finden. Anhand eines empirischen Beispiels lässt sich dies veranschaulichen. Eine Mitarbeiterin des Militärhistorischen Museums schildert, dass im Ausstellungsteil Krieg und Gedächtnis, in welchem die vielfältigen Verbindungen zwischen Krieg und sozialem Erinnern thematisiert werden, nie die ursprünglich intendierte Konzeption umgesetzt werden konnte. Die eng gestellten Schaukästen, die Assoziationen zu Kompaktanlagen in Bibliotheken und Archiven wecken, sollten ursprünglich per Knopfdruck geöffnet und geschlossen werden. Ungeachtet dessen, dass dies nicht umgesetzt werden konnte, werden die Vitrinen von Besuchenden (darunter auch Experten) sehr positiv wahrgenommen und in der situativen (leib/körperlichen) Rezeption sinnhaft gedeutet.

»Eigentlich ein Sorgenkind, aber komischerweise funktioniert es ganz gut, technisch bisher nicht freigegeben, weil der TÜV sagt, es ist nicht gewährleistet, dass irgendein Besucher einen andern, der drin ist, erdrückt und ich habe jetzt auch schon mehrfach von Besuchern gehört, also gerade von Fachkollegen: Ah, toll, da wird man gezwungen, an die Objekte ran [zu gehen], es wird entmystifiziert.« (MHM-3, 85-106).

Was hier beschrieben wird, sind ad-hoc-Deutungen, in denen eine Intention unterstellt wird (Zwang, sich den Objekten zu nähern; Entmystifizierung). Dadurch wird der starke subjektive Deutungsdruck veranschaulicht, der von der objektivierten Wirklichkeit ausgeht. Gerade in Museen als Orte, die eine besondere Erwartungshaltung evozieren, ist anzunehmen, dass der Zwang zur sinnhaften Deutung eher noch gesteigert ist. Diese Bedeutungskonstruktion im Angesicht konzeptionsloser Vitrinen lässt sich mit einem Begriff der Architektursoziologin Albana Yaneva beschreiben. Diese spricht im Zusammenhang von nicht-intendierten architektonischen Resultaten, die nachträglich mit Bedeutung versehen werden, von »accidental results« (Yaneva 2008).

Als was objektivierte Wirklichkeit gedeutet wird, entsteht hier also – unter Einbeziehung der leib/körperlichen Erfahrung (etwa die erzwungene Nähe zu den Vitrinen) – *unterhalb* der Ebene von Diskursen. Dieses »unterhalb« entspricht laut Hubert Knoblauch der Ebene der *Sozialtheorie*, auf der geklärt wird, wie das, was schließlich Diskurs genannt wird, überhaupt entsteht (Knoblauch 2016:12f.). Der kreative Umgang mit den unvollendet gebliebenen Ausstellungsvitrinen und die ad-hoc-Deutungen der Besuchenden stellen damit grundlegende Gegenstandsbestimmungen dar. Allerdings bleiben diese in Bezug auf strukturelle Aspekte einstweilen folgenlos (obwohl dies bei ausreichend häufigen Wiederholungen durchaus denkbar wäre, etwa durch die schriftliche Fixierung einer oft wiederholten Deu-

Abbildung 4: Vitrinen im Ausstellungsteil Krieg und Gedächtnis. Führungsschienen im Boden deuten auf die ursprüngliche Intention hin.



tung in einem der Ausstellungskataloge). Diskurstheorie (im Verständnis Reiner Kellers) erscheint Knoblauch somit eher als *Gesellschaftstheorie*, da diskursive Äußerungen »reichsunmittelbar direkt mit ihrer Struktur in Verbindung« gebracht werden (Knoblauch 2016:19) und von bereits bestehenden Diskursen ausgegangen wird (a.a.O. 24). In der Tat ergibt sich aus dem analytischen Zugriff auf diskursiver Ebene auch in der vorliegenden Untersuchung eine Betonung gesellschaftstheoretischer Zusammenhänge. Die Analyse bewegt sich also im Diskurs und *nicht* darunter. Zwar erlaubt die Rekonstruktion der diskursiven Deutungsakte eine prinzipielle Analyse von Grundprozessen der sozialen Wirklichkeit nur eingeschränkt; fundamentale Gegenstandsbestimmungen sind aber dennoch nicht gänzlich ausgeschlossen. Denn empirisch zeigt sich, dass Bestimmungen des Diskursgegenstandes durchaus auch auf der Ebene des Diskurses vollzogen werden können.

Da die diskursive Konstruktion einen erheblichen Teil der sozialen Konstruktion der Wirklichkeit darstellt (Keller et al. 2001, Keller 2012), ist es umso erstaunlicher, dass die Wissenssoziologie Wirklichkeitskonstruktionen auf der Ebene von Diskursen erst spät zum Gegenstand gemacht hat. Das Forschungsprogramm der wissenssoziologischen Diskursanalyse, wie es von Reiner Keller etabliert wurde, entspricht somit dem »Einbau einer Diskursperspektive« in die Wissenssoziologie (Keller 2011:185).

3.3. Wissenssoziologie und Diskurs: Der Einbau der Diskursperspektive

Wenn die Zeit als eine Ordnung des Nacheinanders und der Raum als eine Ordnung des Nebeneinanders verstanden wird (Foucault 1992), dann besteht eine hohe Kompatibilität zwischen Raumsoziologie und Wissenssoziologie, da Letztere sich bereits in ihrer konstitutiven Phase der Analyse nebeneinander existierender Wissenskulturen und Denkstile (Keller 2011:54) sowie der jeweiligen Seinsverbundenheit von Wirklichkeitskonstruktionen (Mannheim) angenommen hat. Anders als in den historisch diachron angelegten Studien Foucaults zur Entstehung wissenschaftlicher Wahrheitsspiele und dem Fokus auf die Genealogie von Macht-/Wissen-Regimes (Keller 2011:120, 136) bietet die Perspektive einer *wissenssoziologischen Diskursanalyse* einen günstigen Ausgangspunkt für synchron ansetzende Vergleichsstudien (Keller 2012:32, 50). Zwar scheint dies auch prinzipiell in der Diskursperspektive Foucaults möglich. So spricht dieser etwa in der nur spärlich kommentierten Darstellung konkurrierender Diskurse der Pathologisierung im Fall Pierre Rivière (Foucault 1975) von einem Gefecht, in dem »gleichzeitig mehrere sich überlagernde Schlachten geschlagen« werden, und thematisiert so das (synchrone) Zusammenspiel »sich kreuzender Diskurse« (Foucault 1975:9f.). Dennoch wurde eine synchrone Diskursperspektive von Foucault kaum je systematisch ausgeführt.

Ungeachtet dessen gibt es unübersehbare Parallelen zwischen Foucaults Verständnis von Diskursen und der modernen Wissenssoziologie. So könne der foucaultsche Diskursbegriff durchaus als Prozess der Konstruktion von »Wirklichkeitsdeutungen« verstanden werden (Knoblauch 2001:211). Außerdem scheinen dessen Machtkritik sowie die Konzentration auf die leibliche Dimension gesellschaftlicher Wissensregimes in hohem Maße anschlussfähig (a.a.O. 212). Umso erstaunlicher erscheint vor diesem Hintergrund, dass die Wissenssoziologie den Begriff des Diskurses und damit die methodische Großflächigkeit lange Zeit nicht für sich genutzt hat. Der »Einbau einer Diskursperspektive« wurde schließlich ab Mitte der 1990er Jahre insbesondere durch die Arbeiten von Reiner Keller forciert. Keller definiert *Diskurse als Komplexe von Aussageereignissen, die über einen rekonstruierbaren Strukturzusammenhang miteinander verbunden sind und spezifische Wissensordnungen der Realität herstellen* (Keller 2011:235). Spezifische Äußerungen lassen sich dabei zu allgemeineren, weil typischen *Aussagen* zusammenfassen (a.a.O. 235f.). Keller entwickelt seinen Diskursbegriff im Spannungsfeld zwischen Habermas, Foucault sowie dem Pragmatismus. Denn Diskurse werden als Erzeugungsprinzip gemeinsamer Sinnhorizonte verstanden (Mead), die in öffentlichen Diskussionen (Habermas) ausgehandelt werden und mit Aspekten der machtvollen Gegenstandskonstitution (Foucault) verknüpft sind.

Der sozialkonstruktivistische Charakter und die Anschlussfähigkeit des foucaultschen Diskursbegriff werden sofort ersichtlich, wenn Diskurse mit Foucault als Praktiken verstanden werden, »die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen« (Foucault 1990:74, Orig. 1969). Auch der zentrale Stellenwert, der bei der Gegenstandsbildung der Sprache zuerkannt wird, lässt Parallelen zur Wissenssoziologie und ihrem empirischen Fokus auf immaterielle Objektivationen erkennen. Auch für Foucault sind Diskurse somit produktiv. Er unterstreicht dies, indem er insistiert, dass Diskurse nicht bloß eine »reine und einfache Verschränkung der Dinge und der Wörter« und »keine dünne Kontakt- oder Reibfläche einer Wirklichkeit und einer Sprache« sind (Foucault 1990:73f.). Auf den Gegenstand dieser Untersuchung bezogen heißt dies, dass etwa die intensive Diskursivierung des Neuen Museums als Weltkulturerbe dessen Status erst hervorbringt. Wie im Kapitel zuvor gesehen, entsteht die Wirklichkeit des baulichen Erbes erst, nachdem die Erben einen umfangreichen Diskurs darüber erzeugt haben. Wie bereits gezeigt werden konnte, ruft das Erbe nicht die Erben auf den Plan, sondern das anhaltende Gespräch der Erben erzeugt das Erbe (Kap. 2.). Es ist also der Diskurs der Erben, der das Erbe erzeugt. In der *Produktivität* der Diskurse besteht ein breiter Konsens der ansonsten sehr disparaten diskursanalytischen Ansätze. Auch Reiner Keller hält daran fest und spricht dabei von diskursiver »Phänomenkonstitution« (2011:233).

Obwohl sich Kellers Diskursbegriff von der normativen Vorstellung einer Diskursethik löst, also einer an Verfahrensregeln orientierten Diskussionsveranstaltung (Keller 2011:111), ist doch der weitgefasste Aspekt der Öffentlichkeit dem Diskursverständnis Habermas' entlehnt. So bleibt das, was mit Diskurs gemeint ist, keineswegs auf eine Teilöffentlichkeit oder ein wissenschaftliches Expertengespräch beschränkt. Denn die wissenssoziologische Perspektivierung der Diskursforschung ermöglicht gerade die Fokussierung auf Deutungsakte mittels »Alltag- und Jedermannswissen« (Keller 2011:267; 2005:51). Im Kontext dieser Arbeit muss die Unterscheidung zwischen Spezialdiskurs und öffentlichem Diskurs jedoch methodisch reflektiert werden. Denn es zeigt sich empirisch, dass die wechselseitige Bezichtigung, außerhalb des Expertendiskus zu stehen und die diskursiven Gegner als Unwissende zu bezeichnen (Kap. 5), bereits eine Strategie der Diskreditierung darstellt. Die Bestimmung eines Diskurses des Neuen Museums oder des Militärgeschichtlichen Museums sowie die Auswahl ihrer Dokumente sind also selbst ein Akt der Rekonstruktion des Feldes im Forschungsprozess. Was jeweils als öffentlicher Diskurs bezeichnet wird, umfasst dann sowohl Laien- als auch Expertenäußerungen. Das Label »Öffentlicher Diskurs« dient somit lediglich der Bestimmung des Forschungsfeldes und beinhaltet keine wertende Hierarchisierung der Äußerungen der Diskursteilnehmer und ihrer typischen und typisierbaren Aussagen. Im Hinblick auf die Relativierung des diskursethischen Verständnisses Habermas' ist auch gesagt, dass die Entstehung stabiler

Wirklichkeitsdeutungen keineswegs an die logische oder normative Qualität der Argumente gebunden ist. Was von wem als plausibel erachtet wird, bleibt letztlich kontingent.

Gerade dieses vernunftbetonte und auf Verfahrensregeln abzielende Diskursverständnis bildet einen weiteren Abgrenzungspunkt für Kellers Diskursbegriff. Wie Habermas bereits in seiner Habilitationsschrift formuliert, besteht dieses Verständnis im Wesentlichen darin, dass sich durch die öffentliche Konkurrenz privater Argumente ein rationaler Konsens konstituiert, durch den *Wahrheit* über *Autorität* obsiegt. Die Entstehung einer rasonierenden und diskutierenden bürgerlichen Öffentlichkeit kondensiert so im Credo »*veritas non auctoritas facit legem*« (1979:104f., Orig. 1962). Der damit verbundene Vernunftoptimismus sowie das Verhältnis zwischen *veritas* und *auctoritas* werden im Diskursverständnis Foucaults eher umgekehrt. Erscheinen Subjekte bei Habermas als erstaunlich frei, so kann für Foucaults Diskursbegriff das Gegenteil festgestellt werden. Zwar bereichere der Diskursbegriff die Wissenssoziologie um die Dimension der Macht, der methodischen Großflächigkeit und der historischen Sinngenese (Knoblauch 2001:213), jedoch müsse gerade die Allgemeinheit des Machtbegriffs, der keine analytische Klärung mehr erlaube (a.a.O. 212), kritisch hervorgehoben werden. Jo Reichertz formuliert dies, in Bezug auf die von Foucault zusammengestellten Diskurse der Pathologisierung im Falle des mehrfachen Mörders Pierre Rivière, in einer süffisanten Frage: »Weshalb aber gerade der Landarbeiter Pierre Rivière vom Diskurs zum Mord ›getragen‹ wurde und Millionen Andere nicht, bleibt bei Foucault völlig unklar.« (Reichertz 2005:160). Eingebettet in »vorstrukturierte Handlungskontexte« werden dem Individuum alle »Sinnoptionen vorgegeben« (ebd.). Es ist gerade diese Unfreiheit der Subjekte, welche Veränderung bei Foucault nur als disruptive Ereignisse und epistemische Brüche erklärbar macht. Die Möglichkeit einer sukzessiven, kreativen und freien Veränderung der gesellschaftlichen Wirklichkeit bleibt konzeptionell weitgehend ausgeschlossen.

Keller vermittelt auch zwischen diesen beiden Positionen einerseits vernünftig-freier sowie andererseits kontingent-unfreier Subjekte. Neben der Weitung dessen, was als Diskurs verstanden wird (Öffentlichkeit), macht Keller die Akzentuierung von Machtaspekten für sein eigenes Diskursverständnis nutzbar.³ Um den Aspekt der machtvollen Durchsetzung von Wirklichkeitsbestimmungen zu unterstreichen, spricht Keller deshalb, in Anbindung an Marx' Produktionsverhältnisse und Becks Definitions(macht)verhältnisse (Beck 1988:24, 209ff.), von Wissensverhältnissen.

3 Zwar betonen auch Peter L. Berger und Thomas Luckmann, dass die Durchsetzung von Wirklichkeitsbestimmungen in der Geschichte eher eine Frage der besseren Waffen und nicht der besseren Argumente war (1980:117). Dennoch bleiben Fragen der machtvollen Herstellung von Wissensordnungen weitgehend unbeantwortet.

»Gesellschaftliche Wissensverhältnisse sind die sozial erzeugten und historisch situierten Konfigurationen von Wirklichkeits-, d.h. Faktizitäts- und Normativitätsbehauptungen, die den lokalen, nationalen, transnationalen, globalen Horizont dessen aufspannen, was als ›gesellschaftliche Wirklichkeit‹ gilt.« (Keller 2012:27f.).

Ergänzend dazu werden die Interventionen in den Diskurs als Wissenspolitiken bezeichnet, mit welchen es den verschiedenen sozialen Akteuren gelingt, ihre spezifischen Wissensverhältnisse zu stabilisieren. Explizit verweist Keller darauf, dass dies auch in gesellschaftlichen Handlungsfeldern außerhalb des »üblicherweise verdächtigen Raum[s] des Politischen« möglich ist (Keller 2012:28). Mit den Begriffen ›Wissensverhältnisse‹ und ›Wissenspolitiken‹ wird also die Frage der Deutungshoheit thematisiert. Gerade die Konkurrenz und die Durchsetzungsmacht unterschiedlicher Definitionen unterstreichen die synchrone Perspektive der wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2001:56). Mit dem konflikthaften Charakter der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit betont Keller zwar Machtaspekte (2012:28), jedoch gewährt der Machtbegriff genügend Freiheitsgrade zur kreativen und konkurrierenden Deutung sozialer Wirklichkeit(en).

In enger Anbindung an Keller möchte ich Diskurse auch als öffentliche Debatten verstehen, die in ihren inhaltlichen Äußerungen auf die Wiederherstellung des Neuen Museums und die Umgestaltung des Militärhistorischen Museums bezogen sind.⁴ In den Äußerungen in Gutachten, Museumskatalogen, Zeitungsartikeln, aber auch Pressemitteilungen, Stellungnahmen und Positionspapieren von Initiativen und Einzelpersonen sowie Kommentaren zu Publikationen können also typische und typisierbare Aussagen gefunden werden. *Diskurse – im Verständnis dieser Arbeit – haben damit dezidiert öffentlichen Charakter und sind nicht an das Merkmal wissenschaftlicher oder logischer Stringenz gebunden. Sie umfassen sowohl akademisches Expertenwissen als auch laienhaftes Jedermannswissen.* Dabei werden konkurrierende Wissensverhältnisse erkennbar. Diese sind machtvollen Weltdeutungen, indem sie anschlussfähige Wirklichkeitsdeutungen herstellen, die einem allgemeineren Publikum plausibel erscheinen (also geteilt werden). *Als machtvoll sind diese Wissensverhältnisse vor allem dann zu bezeichnen, wenn sie Einfluss auf den Verlauf des Gesamtgesprächs nehmen.* Die Schaffung von anschlussfähigen Deutungsangeboten bedient

4 Da auch innerhalb der *Debatten* um die Umgestaltung des Neuen Museums und des Militärhistorischen Museums typische und typisierbare »Aussageereignisse[n] [...] über einen rekonstruierbaren Strukturzusammenhang miteinander verbunden sind« (Keller 2011:235), kann ebenso von einem *Diskurs* des Neuen Museums und einem *Diskurs* des Militärhistorischen Museums gesprochen werden. Dies schließt allerdings nicht aus, dass sich in den so definierten Diskursen auch andere und allgemeinere Diskurse kreuzen und überlagern (etwa der Diskurs der Rekonstruktion, des Heroischen oder des Pazifismus).

sich verschiedener Wissenspolitiken. Auch diese Interventionen in den Diskurs haben öffentlichen Charakter. Der Begriff der Wissenspolitik ist also keineswegs auf die Interventionen politischer Institutionen beschränkt (etwa des Landesdenkmalamts oder der Bundeswehr). Auch das Sammeln von Unterschriften, Protestaktionen oder schlicht Wortmeldungen in öffentlichen Streitgesprächen können unter dem Begriff der Wissenspolitik subsumiert werden.

Ein nicht unerheblicher Teil der Diskursdokumente verfügt zudem über Visualisierungen. Zwar wird die dramatische und ästhetisierende Inszenierung der Architektur in hohem Maße durch Visualisierungen vermittelt; dennoch sind es nicht die Visualisierungen, die zum Gegenstand der Diskurse werden. Die Diskurse bilden sich nicht um die Visualisierungen herum, sondern diese dienen lediglich dazu, die Wirklichkeitsdeutungen der jeweiligen diskursiven Formationen zu untermauern. Sowohl für den Diskurs des Militärgeschichtlichen Museums als auch für den Diskurs des Neuen Museums gilt, dass zu keinem Zeitpunkt das Gesehene das Gesagte dominiert. Da kein objektiver Aussagegehalt von Bildern angenommen werden kann, stehen Visualisierungen immer in engem Verhältnis zu ihren unmittelbaren sprachlichen Kontexten, in denen sie platziert werden (Keller 2016:85). Auch die durchaus typischen und typisierbaren *visuellen* Aussagen in den zu analysierenden Diskursen bleiben damit stets in einen *diskursiven* Strukturierungszusammenhang eingebettet.

Entsprechend vielgestaltig stellen sich die jeweils zusammengestellten Datenkorpora dar. Die Erstellung der Datenkorpora des Neuen Museums und des Militärgeschichtlichen Museums ging von den zahlreichen Publikationen der Museen aus (Nys/Reichert 2009; Hamm 2009; Wedel 2009; Pieken/Rogg 2011a; 2011b), in denen die Gebäude, deren Umgestaltung sowie die Ausstellungskonzeption erklärt und auf spezifische Weise gedeutet werden. In diesen Veröffentlichungen, die sich einer großen Leserschaft erfreuen und weiterhin in den Museumsshops feilgeboten werden, deuten die involvierten Akteure die architektonischen und konzeptionellen Umgestaltungen. Zudem begann bereits ab dem Jahr 2000 mit der Herausgabe von Heften eine rege Publikationstätigkeit des Militärgeschichtlichen Museums der Bundeswehr. Allein die Existenz dieser umfangreichen Publikationen verdeutlicht, dass die Diskursivierung von den Institutionen selbst betrieben wurde.

Den immanenten Verweisen dieser Dokumente folgend, führte dies unmittelbar zu zahlreichen Positionspapieren und Expertengutachten, auf die sich die jeweils umgesetzten Veränderungen bezogen und die teilweise den strukturellen Rahmen definierten, innerhalb dessen sich die Umgestaltungen bewegen konnten (etwa das denkmalpflegerische Gutachten (Badstübner et al. 1994) oder die Konzeption für das Museumswesen in der Bundeswehr (BMVg 1994). In diesen Texten finden sich zumeist Bezugnahmen auf allgemeinere Diskurse und institutionelle Akteure (etwa Welterberichtlinien der UNESCO oder Traditionserlässe der Bundeswehr). Insbesondere die Dokumente institutioneller Akteure (etwa Landesdenk-

malamt, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Bundeswehr und Militärgeschichtliches Forschungsamt) erweiterten so die Textkorpora. Im Falle des Militärhistorischen Museums waren die zentrale Dienstvorschrift der Inneren Führung (BMGg 2008) sowie die Traditionserlässe (BMVg 1965; 1982; 2018) von großer Bedeutung, da in diesen Dokumenten das Selbstverständnis der Bundeswehr kodifiziert wird.

Zusätzlich gewährten sechs Experteninterviews einen weiteren Überblick über die Diskurse sowie ein vertiefendes Wissen über weitere involvierte Akteure und den Verlauf der öffentlichen Auseinandersetzungen.⁵ In beiden Fällen spielte neben der Geschichte der jeweiligen Institutionen vor allem die Baugeschichte der Museumsgebäude eine wichtige Rolle, weshalb auch (kunst-)historische Publikationen (etwa von Buttlar 2010; van Wezel 2003; Lühr 2012; Lisewski 1997) in die Korpora aufgenommen wurden. Die meist an ein Fachpublikum adressierten Texte stellen ebenfalls wichtige Stimmen der Diskurse dar, da hier ebenfalls spezifische Deutungen vollzogen werden, die auch medial anschlussfähig erschienen und reproduziert wurden. Die große öffentliche Aufmerksamkeit, die den Museen vor und während ihres Umbaus zuteilwurde, fand außerdem Niederschlag in zahlreichen Zeitungs- und Fachzeitschriftenartikeln – wodurch zusätzlich für das Neue Museum ein Korpus von ca. 80, für das Militärhistorische Museum ein Korpus von ca. 50 Artikeln erstellt wurde. In beiden Fällen artikulierten sich bereits früh und langanhaltend kritische Gegenstimmen. Im Falle des Neuen Museums handelte es sich dabei um die Bürgerinitiative Gesellschaft Historisches Berlin e.V. (GHB), welche durch die Publikation eines eigenen Restaurierungskonzeptes und umfangreiche Darstellungen der (Gegen-)Positionen auf ihrer Homepage in den Diskurs intervenierte. Zudem verschaffte sich diese Bürgerinitiative über öffentlichkeitswirksame Protestaktionen Gehör, die abermals Niederschlag in der regionalen und überregionalen Presse fanden. Auch im Falle des Militärhistorischen Museums sind Stimmen gegen die Neugestaltung anhand von Zeitungsartikeln analysierbar, auch wenn sich hier keine mit der GHB vergleichbare Bürgerinitiative bildete.

Zudem wurden bei zahllosen Besuchen der Museen Ausstellungstexte auf Schautafeln vor Ort dokumentiert, in denen ebenfalls spezifische räumliche Deutungen und Vergangenheitsbezüge hergestellt werden. Die so zusammengestellten Korpora bestehen also aus Museumskatalogen und Sammelbänden, Konzeptionen zu Ausstellung und Architektur, Positionspapieren, Entwürfen der

5 Bis auf zwei Ausnahmen wurden alle Interviews vollständig transkribiert. Dies erschien möglich, da in Bezug auf die Experteninterviews generell zu einer Frühphase der Untersuchung ein allgemeiner Überblick über die weitausgreifenden Diskurse im Vordergrund stand und nicht eine feinanalytische Rekonstruktion spezifischer Sinnkonstruktionen. Aus diesem Grund erschien es auch legitim, lautmalerische Formulierungen und Wiederholungen, die transkribiert wurden, zugunsten einer besseren Lesbarkeit sprachlich zu glätten.

architektonischen Wettbewerbe, denkmalpflegerischen Gutachten, museologischen Leitlinien, bau- und kunsthistorischen Publikationen, Experteninterviews, Fachzeitschriften- und Zeitungsartikeln, Flugblättern und Stellungnahmen von Bürgerinitiativen, Traditionserlässen und zentralen Dienstvorschriften sowie Festreden und Ausstellungstexten in den Museen. Das auf diese Weise zusammengestellte Datenkorpus für das Neue Museum umfasst ca. 2.000 Seiten. Für das Militärgeschichtliche Museum konnte ein Korpus von ca. 1.000 Seiten gebildet werden. Zu Beginn der empirischen Kapitel werden anhand dieser Dokumente die strukturellen Bedingungen der Konstellation der involvierten Akteure sowie die Darstellung der Bau- und Diskursgeschichte nachgezeichnet. Diese wiederum fokussiert, im Sinne der empirischen Rahmung des Gegenstandes, die durch die Diskursteilnehmer selbst relevant gemachten Aspekte.

Neben den verschiedenen Vor- und Nachteilen der von Keller produktiv gemachten Diskursbegriffe wurde gegen die Vorgehensweise in der Analyse von Diskursen Foucaults oft das Fehlen empirischer Methoden vorgebracht (Knoblauch 2001:211; Keller 2007).⁶ Dieses Manko kann durch die Anbindung an die Tradition der wissenssoziologischen Hermeneutik ausgeglichen werden (Keller 2011:233).

3.4. Wissenssoziologie und Hermeneutik: Spielräume der Kreativität

Reiner Keller stellt das Forschungsprogramm der *wissenssoziologischen Diskursanalyse* in die Tradition des interpretativen Paradigmas der Sozialwissenschaften und schließt explizit an die wissenssoziologische Hermeneutik an (Soeffner 2004, Orig. 1989, Schröder 1997). Dieser Anschluss ermöglicht einerseits den Rückgriff auf ein methodengestütztes Analyserepertoire, worin eine weitere Ergänzung der Diskursanalyse foucaultscher Provenienz besteht. Andererseits besteht die Möglichkeit, die diskursiv vollzogenen Deutungen nicht auf strukturelle Bedingungen zu verkürzen, sondern selbst als kreativ zu verstehen. Neben der Analyse von Prozessen der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsweisen geht es der wissenssoziologischen Diskursanalyse auch um die Untersuchung der *Wirkung* dieser Prozesse (Keller 2001:71). Bezeichnet Hermeneutik allgemein das »Auslegen und Verstehen des Singulären in seinen typischen und typisierbaren Beziehungen zu allgemeinen Strukturen« (Soeffner 2004:13), so geht wissenssoziologische Hermeneutik von einer Doppelposition der Subjekte aus (Keller 2012:33f.; Schröder 1997:109). Diese werden zwar in eine vorgedeutete Welt sozialisiert, können sich diese aber deutend anverwandeln. Sie sind so Adressat *und* kreativer Produzent

6 Keller plädiert sogar dafür, auf das Etikett »Foucaultsche Diskursanalyse« gänzlich zu verzichten (2007:5).

von Weltdeutungen. Durch »subjektive Verarbeitung des gesellschaftlichen Typenrepertoires« wird somit auch die »soziale Ordnung *lebendig*« gehalten. (Hitzler et al. 1999:12, Herv. JK). Im Unterschied zu Foucault, der von einer »prinzipiellen Konstituiertheit der Subjekte« ausgeht (Keller 2012:35), gewährt die wissenssoziologische Hermeneutik den Subjekten also »Spielräume der Kreativität« (a.a.O. 34). Dies gilt unabhängig davon, ob Handlungen empirisch zu einem »regelkonformen Vollzug« führen, da sie sich keinesfalls darin erschöpfen (a.a.O. 35). Damit verbunden ist letztlich die Warnung vor einem »überzogenen Regel- und Strukturdeterminismus« (Keller 2011:69), der bereits in der Überbetonung von Machtaspekten deutlich wurde.

Auch dieser Zusammenhang kann anhand eines Beispiels aus dem Kontext des Diskurses des Neuen Museums veranschaulicht werden. Im Laufe der langanhaltenden Debatte um die Wiederherstellung des Neuen Museums fokussierte die Diskussion stark auf die Architektur des Gebäudes. Vom Direktor des Ägyptischen Museums im Neuen Museum, Dietrich Wildung, ist die Mahnung kolportiert, dass über die intensive Auseinandersetzung mit dem Museumsbau die herausragenden Exponate der Ausstellung nicht ins Hintertreffen geraten sollten. Das Haus sei schließlich zuvorderst aufgrund seiner ägyptischen Sammlung bedeutsam. Dieser Wunsch, der dem Direktor eines Ägyptischen Museums gemäß erscheint, ist jedoch nicht in Erfüllung gegangen. Ungeachtet der fachwissenschaftlich unzweifelhaften Qualität der Sammlungsbestände rekurierte der Diskurs des Neuen Museums ungleich stärker auf Fragen des Umgangs mit dem kriegszerstörten und jahrzehntelang der Witterung ausgesetzten Museumsgebäude. Dieses wurde seinerseits wiederum abwechselnd als »herausragendes Erbe« des 19. Jahrhunderts oder als »stimmungsvolle Ruine« des 20. Jahrhunderts thematisiert. Aufgrund der Kontingenz in der Auslegung von Architektur und ihrer Geschichte werden die Museen somit zu »boundary objects« (Star/Griesemer 1989) – Gegenstände also, die, obwohl sie als kohärente Entitäten beschrieben werden können, gerade durch vielfältige lebensweltliche Perspektiven (1989:396ff.) zu kategorial je verschiedenen Objekten gemacht werden. Was die Museen sind und als was sie gedeutet werden, wird auch im Falle dieser Untersuchung höchst unterschiedlich beantwortet.⁷ Zu was die Museen in ihrer Deutung gemacht werden, erschöpft sich also nicht in strukturellen Dimensionen – oder wie im Falle des Neuen Museums in seiner institutionellen Kategorisierung als Ägyptisches Museum. Der Status der Museen bleibt, wie jede soziale Ordnung, *lebendig*.

7 Da Star und Griesemer den Begriff des Boundary Objects im Kontext einer Untersuchung der fachkulturell verschiedenen Lesarten einer naturkundlichen Museumssammlung entwickeln, erscheint er auch für die genannten Beispiele passend (Star/Griesemer 1989).

Für diesen Zusammenhang hat Reiner Keller den Begriff der Phänomenstruktur⁸ als eine von vier Dimensionen vorgeschlagen, mittels derer Diskurse entlang ihrer inhaltlichen Strukturierung analysiert werden können (Keller 2011:240ff.). In der Konstitution des referenziellen Bezuges von Diskursen wird überhaupt erst deren spezifische Gestalt erkennbar (a.a.O. 248). »Das Konzept der Phänomenstruktur bezeichnet keineswegs Wesensmerkmale eines Diskurs-Gegenstandes, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen« (Keller 2011:248). Eng damit verbunden ist der Anspruch, die Gegenstände der Diskurse empirisch zu bestimmen. Denn die tatsächlichen Bausteine (oder Aspekte) der Phänomenstruktur eines Diskurses (also letztlich sein Thema) können vor der Materialanalyse nicht zuverlässig benannt werden (Keller 2011:249). Trotz eines (auch) strukturtheoretischen Interesses der wissenssoziologischen Hermeneutik bleiben die Subjekte somit nicht »außen vor« (Schröer 1997:127). Im Gegenteil muss jede Analyse »bei der Rekonstruktion des subjektiv gemeinten Sinns ansetzen« (ebd.). Für diese empirische Bestimmung des Gegenstandes stellt die Oberflächenhermeneutik der Wissenssoziologie ein unerlässliches methodisches Werkzeug dar. Aufgrund der zu bestimmenden Aspekte, die von den Diskursen selbst zum Thema gemacht werden, wird somit auch das Ungleichgewicht in der Analyse von Ausstellung und Architektur in den empirischen Fällen erklärlich. Im Unterschied zum Neuen Museum ist für den Diskurs des Militärhistorischen Museums festzustellen, dass ein Hauptkonfliktpunkt in der Ausstellung gesehen wurde. Gleiches gilt für den (partiellen) Einbezug der James Simon Galerie in die Analyse, denn auch diese wurde in den diskursiven Deutungen des Neuen Museums immer wieder zum Thema gemacht und so zum (empirisch begründeten) Teil des Diskurses.⁹ Zudem erscheint es dadurch legitim, Museen zu vergleichen, die im Hinblick auf ihre Geschichte, ihre Gattung und ihre thematische Ausrichtung überaus verschieden sind. Denn die Museen werden nicht als das, was sie in einem (wie auch immer) ontologischen Sinn sind, verglichen, sondern als das, was sie wahrgenommen werden. Die Museen dienen somit in erster Linie als Gesprächsanlass, wobei die verschiedenen Inhalte dieser Gespräche das *Phänomen*, auf das sie sich beziehen, unterschiedlich und durchaus konflikthaft hervorbringen. Damit bewegt sich die Untersuchung der Diskurse weg von der Deutung der Architektur und ihrer Geschichten hin zur Deutung der Deutungen ebendieser. Wie bereits dargestellt, liegt hierin die Verlagerung von der Repräsentation zu den unterschiedlichen

8 Er bezieht sich dabei auf den von Karl Mannheim vorgeschlagenen Begriff der Aspektstruktur (2011:248, 2012:47f.).

9 In umgekehrter Weise begründet diese empirische Rahmung des Untersuchungsgegenstandes auch die Entscheidung, die Außenstellen des Militärhistorischen Museums in Berlin-Gatow sowie die Festung Königstein nicht in die Analyse einzubeziehen. Obwohl diese institutionell dem Leitmuseum unterstehen, wurde zu keinem Zeitpunkt im Diskurs darauf Bezug genommen.

Rezeptionen (Kap. 2). Mit dem impliziten Rückgriff auf die wissenssoziologische Hermeneutik kann diese Akzentverschiebung nun auch methodisch erfasst werden.

Damit hängt die Entscheidung zusammen, auf den Begriff ›Dispositiv‹ zu verzichten. Dieser Verzicht mag im Kontext einer Untersuchung über die Deutung der gebauten Welt zunächst überraschen, da Foucault darunter das Gesagte (etwa Diskurse) ebenso wie das Ungesagte (etwa Architektur) versteht (Foucault 2003:392). Diese Entscheidung ist allerdings forschungsprogrammatisch begründbar, da die Unterscheidung zwischen Dispositiv und Diskurs letztlich eine Eigensinnigkeit oder eine Effektivität des Materiellen in Aussicht stellt, wodurch tendenziell die Annahme unterlaufen wird, dass auch die materielle Wirklichkeit erst durch kreative Deutungen ihren Sinn erhält. So plausibel es erscheint, das Panoptikum als materielle Ausprägung eines Sicherheits- und Selbstdisziplinierungsdispositivs zu verstehen (Foucault 2009, Orig. 1975), so missverständlich könnte es sein, das Neue Museum etwa als Teil des Dispositivs der Ägyptologie oder der Museologie festzuschreiben. Zwar mag es dies zweifelsfrei sein, jedoch ist es – wie sich empirisch zeigt – keineswegs ausschließlicher Teil dessen. Ebenso ist das Militärhistorische Museum Teil eines militärischen Lehr- und Ausbildungsdispositivs der Bundeswehr, wodurch aber keineswegs ausgeschlossen ist, dass es gänzlich anders gedeutet werden kann. Indem der Begriff ›Dispositiv‹ auf Macht/Wissensregime abhebt, denen Subjekte *ausgeliefert* sind (so der tendenziöse Sprachduktus), würde die mögliche kreative Anverwandlung der Architektur durch den Dispositivbegriff erschwert.

Wissenssoziologische Hermeneutik ist, indem sie die Deutungsakte und Auslegungen des Alltags selbst auslegt und deutet, eine Rekonstruktion von Sinnkonstruktionen und somit eine Konstruktion zweiter Ordnung (Soeffner 1999:41). Als historisch-selbstreflexiver Erkenntnisstil (ebd.) ist diese Konstruktion selbst kreativ. Jedoch baut sie in die Auslegung des Alltags eine Reflexionsschleife oder eine »methodisch eingesetzte Skepsis« ein (Hitzler et al. 1999:11). Die Auswahl der Dokumente und die daraus abgeleiteten Deutungen bleiben allerdings zugänglich und müssen transparent gemacht werden. Sie bleiben im Sinne des kritischen Rationalismus falsifizierbar (Popper 1965). Da es diesem Erkenntnisstil jedoch gelingt, Gründe für seine Annahme zu nennen (Soeffner 1999:48), kann für die Konstruktion zweiter Ordnung – als methodisch kontrolliertes wissenschaftliches Verstehen (Schröder 1997:109) – vorübergehend und unter Vorbehalt der Falsifikation dennoch ein belastbarer Konkretionszustand erreicht werden.

Wissenssoziologische Hermeneutik erhebt im Unterschied zur objektiven Hermeneutik (Oevermann 2001) also explizit den Anspruch, die »subjektiven Intentionen« rekonstruktiv und deutend verstehen zu können (Reichert 1997:31). Da wissenssoziologische Hermeneutik die Dimensionen von Handel *und* Struktur transparent macht, ist sie also stets eine doppelte Hermeneutik (Giddens 1988:338). Da objektive Hermeneutik ohne die Rekonstruktion subjektiver Deutungsakte, wis-

senssoziologische Hermeneutik aber nicht ohne das Wissen um strukturelle Aspekte auskommt, werden diese zu Beginn der empirischen Kapitel anhand der Bau- und Diskursgeschichte dargestellt.

3.5. Analysedimensionen

Ein weiterer Grund für die Wahl der wissenssoziologischen Diskursanalyse als Methode der Untersuchung besteht darin, dass damit bereits inhaltliche Strukturierungsdimensionen ausgearbeitet sind, die auch für die vorliegende Untersuchung nutzbar gemacht werden können. So schlägt Keller vor, Diskurse entlang der Dimensionen Deutungsmuster, Klassifikation, Phänomenstruktur und narrative Struktur zu untersuchen (Keller 2011:240ff.; 2012:32, 46ff.). Die Analyse der Phänomenstruktur erweist sich, wie bereits gesehen, für die empirische Bestimmung des Gegenstandes als besonders hilfreich, da damit die tatsächlichen Thematisierungen des Diskurses entlang des Datenmaterials generiert werden können. Denn ob es sich beim Neuen Museum um ein ägyptisches Museum oder beim Militärhistorischen Museum um ein Kriegsmuseum handelt, ist aus Perspektive wissenssoziologischer Hermeneutik alles andere als gewiss.

Von den vorgeschlagenen Untersuchungsdimensionen erwies sich für die Rekonstruktion der diskursiven Wirklichkeitsdeutungen der Begriff des *Deutungsmusters* als besonders hilfreich. Deutungsmuster organisieren Erfahrungen und Wahrnehmungen und implizieren meist Vorstellungen angemessenen Handelns (Keller 2011:240). Der Begriff des Musters verweist auf den Aspekt des Typischen und die Notwendigkeit, einen konkreten Ereignis-Anlass (Einzelfall) in eine kohärente Erzählung zu übertragen (ebd.). Deutungsmuster lassen sich somit als Vermittlungsinstanz zwischen dem Allgemeinen und dem Speziellen bezeichnen. In diesem Punkt ist der Deutungsmusterbegriff Kellers dem der objektiven Hermeneutik Oevermanns noch ähnlich, da auch für diesen »Deutungsmuster als Paradigmen der Alltagserfahrung die Funktion [haben], Einzelerfahrungen in ihrer allgemeinen Bedeutung aufzubewahren.« (Oevermann 2001:14). Auch in der folgenden Analyse der Diskurse sollen Deutungsmuster als typische Semantiken verstanden werden, mit denen Einzelphänomene (wie etwa ein architektonischer Eingriff) vor einen allgemeineren Deutungshorizont gestellt werden. So wird die Umgestaltung des Neuen Museums durch David Chipperfield von dessen Gegnern stets als Verletzung bezeichnet und mit einer Missachtung des Alten gleichgesetzt. Begriffe aus dem semantischen Feld der Gewalt spielen dabei eine entscheidende Rolle und werden mit weiteren allgemeineren Deutungen gekoppelt. So verfestigt sich innerhalb des Gewalt-Deutungsmusters auch die Gewissheit, dass es sich bei *den* modernen Architekten um arrogante Selbstdarsteller handelt. Der Einzelfall (Neues Museum) wird somit in eine kohärente Erzählung eingebunden, die die Welt (die moder-

nen Architekten) in einem allgemeineren Zusammenhang deutet. Deutungsmuster sind also vorgefertigte Interpretationsschablonen, die die soziale Welt übersichtlicher und gewisser machen. In diesem Sinne weist der Deutungsmusterbegriff Kellers Parallelen zum Begriff des Topos, wie ihn Hubert Knoblauch verwendet, auf (Knoblauch 2000). Dieser versteht unter Topoi thematische Kristallisationen (2000:659), die, indem sie schlicht für wahr gehalten werden, mit sozialen Wissensbeständen vergleichbar sind (a.a.O. 652). Als inhaltliche Fixpunkte stellen sie kommunikative Institutionen dar, durch die Kommunikation eine soziale Ordnung erhält, indem routinemäßig auf sie zurückgegriffen wird (a.a.O. 663). Für die vorliegende Untersuchung soll jedoch eher eine klassische Definition von Topoi verwendet werden. Demnach sind Topoi in erster Linie »konstante Motive« (a.a.O. 655). Im Verständnis dieser Arbeit sind Topoi also eher »Worthülsen«, die historisch vorgeprägt sind und von Diskursteilnehmern unterschiedlich »gefüllt« werden. Denn wie sich empirisch zeigt, können dieselben Topoi höchst verschieden zueinander in Bezug gesetzt werden, wodurch sich ihr semantischer Gehalt ändert (und teilweise damit geradezu Gegensätzliches gemeint sein kann). Topoi – im Sinne dieser Arbeit – sind sprachliche Klischees, die Bausteine oder Elemente also, die je spezifisch zu verschiedenen Deutungsmustern verknüpft werden und in Abhängigkeit davon ihren Inhalt ändern.

Der Begriff des Deutungsmusters bezeichnet bei Keller »bedeutungsgenerierende Schemata« (Keller 2011:243). Zwar denkt auch Oevermann Deutungsmuster als Weltinterpretationen, die prinzipiell entwicklungs offen sind (Oevermann 2001:8), dennoch wird mit der Rede von »strukturbedingten« oder »objektiven Handlungsproblemen« (ebd.) der strukturtheoretische Akzent des oevermannschen Deutungsmusterbegriffs deutlich. So seien »soziale Deutungsmuster funktional immer auf eine Systematik von objektiven Handlungsproblemen bezogen« (a.a.O. 5). Deutungsmuster im Sinne Kellers hingegen sind »Interpretationsschemata für weltliche Phänomene, Situationen, Ereignisse und Handlungen« (Keller 2012:46), die jedoch nicht mehr nur auf objektive Handlungsprobleme, sondern auf diskursiv konstituierte Handlungsprobleme Antworten liefern (Keller 2011:243). Was jeweils problematisiert wird, ist den Äußerungen der Diskursteilnehmer selbst und damit an der Oberfläche der Äußerungen und nicht in der Tiefe der Struktur zu entnehmen. Im Unterschied zu Oevermann und mit der Verschiebung von objektiver zur wissenssoziologischen Hermeneutik lässt sich damit sagen, dass Deutungsmuster im Verständnis Kellers auf Probleme reagieren, die zuvor erst geschaffen werden müssen.

Des Weiteren verknüpfen Deutungsmuster »Faktisches mit Normativem« (Keller 2012:46). Für diese Verbindung verwendet Keller den Begriff *Klassifikation*. Diese kann als wertender Prozess des »Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte« (a.a.O. 47) verstanden werden. Da sich Klassifikationen insbesondere auch auf die »moralische und ästhetische Bewertung von

Phänomenen« und deren Deutung als ›gut‹, ›böse‹, ›schön‹, ›hässlich‹, ›erhaben‹ (Keller 2011:246) beziehen, wird der Nutzen einer solchen Analysedimension im Kontext der unterschiedlichen Wahrnehmungen von Architektur sofort ersichtlich. Klassifikationen, verstanden als normative Gewichtungen, sind in den Diskursen allgegenwärtig. Gerade die normative Dimension, die die Diskutanten den jeweiligen Konzepten im Umgang mit der Architektur der Museen zusprechen, macht den zuweilen leidenschaftlichen Sprachduktus erklärbar. Denn in der Wahrnehmung der Beteiligten werden hier nicht bloß Fragen des Geschmacks, sondern Fragen von Gut und Böse und von Richtig oder Falsch erörtert.

Wie bereits gesehen problematisieren die diskursiven Formationen verschiedene Aspekte und geben dem Diskurs damit eine je spezifische *Phänomenstruktur*. So wird etwa die Neugestaltung des Neuen Museums einerseits als »Skandal obersten Ranges«, als ›heimliches Kriegsdenkmal‹ und Ergebnis ›komplottartiger Strukturen‹ gedeutet (Kap. 5.2), während andererseits seine Wiederherstellung als ›Vollendung eines Juwels‹ oder als ›Vollendung eines preußischen Arkadiens‹ thematisiert wird (Kap. 5.3). Niedergang oder Auferstehung, Zerstörung oder Vollendung stellen konträre, aber synchrone Überschriften der Diskurse dar und verweisen auf geradezu gegensätzliche Phänomenstrukturen. Aus der unterschiedlichen Thematisierung, der Verknüpfung je spezifischer Deutungsmuster und ihren normativen Gewichtungen im Sinne von Klassifikationen ergeben sich schließlich verschiedene Erzählungen. Keller bezeichnet diese als *narrative Strukturen*, also den Verlauf der Erzählung. Narrative Strukturen konstituieren »(bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen« (Keller 2012:49). Sie umfassen neben den Personen und ihren verschiedenen Positionierungen und der Dramaturgie (den Plot) der Handlung auch die spezifischen Raum- und Zeitstrukturen (Keller 2011:252). Die Wiedergabe der narrativen Struktur am Ende der Darstellung eines jeden Kollektivierungsdiskurses eignet sich zudem, die jeweiligen Problematisierungen und die wertende Verbindung der Deutungsmuster prägnant zusammenzufassen.

Gerade anhand ihrer unterschiedlichen narrativen Strukturen können die Kollektivierungsdiskurse differenziert werden. Dafür müssen jedoch Kriterien angegeben werden, mit denen sich die verschiedenen Formationsregeln dieser »abgrenzbare[n] Diskursgruppierungen« (Keller 2011:236) und die von ihnen geschaffenen Wissensverhältnisse analysiert werden können. Mit dem Hinweis auf die spezifischen Raum- und Zeitstrukturen der narrativen Struktur werden schließlich Differenzkriterien erkennbar, mit welchen die typischen und typisierbaren Formationsregeln der Kollektivierungsdiskurse bestimmt werden können. Die idealtypische Rekonstruktion von Typen entlang dieser Differenzkriterien stellt somit eine Erweiterung der Analysedimensionen Kellers auf der Ebene der narrativen Struktur dar. Da sowohl soziologische als auch kulturwissenschaftliche Untersuchungen der Konstruktion von Raum und Zeit bereits ein umfangreiches Repertoire an Typisierungen hervorgebracht haben, sollen im Rückgriff darauf Analysekatégorien für

die Untersuchung entwickelt werden. Es handelt sich um eine Kategorienbildung mittels empirisch gehaltvollen Theoriewissens (Kelle/Kluge 2010:62,68f.), welches für die Analyse der Diskurse des Neuen Museums und des Militärhistorischen Museums im Folgenden nutzbar gemacht werden kann.